

Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Band: 7 (1911)
Heft: 2

Artikel: Die "Bourbakis" vor vierzig Jahren
Autor: Zesiger, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-179817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

2. Bern Zehenbätzer von 1760. schlechter.

3. Solothurn Zehenbätzer von 1767. schlechter.

Andere falsche Federthaler:

1. von 1761 mit R und einem Windhund.

2. von 1780 eine Kuh und einem Zepter. Diese zwei Sorten sind von Silber und Kupfer, geprägt und vollgewichtig. Sie können am besten durch Schaben geprüft und erkannt werden.

3. von 1769 mit L und zwei Blümlein im Kreuz, zwischen 2 Punkten. Ist von Messing, mit einem Silberblättchen, auch gepräget, hat einen verlötheten Rand und ist zu leicht.

4. Denne giebt es noch gegossene von Blei und Zinn, auch von Silber und Kupfer, die an den Sandgrübchen, dem stumpfen Abdruck, auch die erstere Art an der Farb leicht zu erkennen sind.

Die „Bourbakis“ vor vierzig Jahren.

Von Dr. A. Zesiger.

Nachdruck verboten!



Als kleiner Bub brachte ich viele Jahre hintereinander die Sommerferien am schönen Thunersee droben zu. Im Esszimmer an der Wand hing ein Farbdruck „Der Abschied“, draussen in der gedeckten Laube prangten die beiden bekannten Bilder zur neuen Militärorganisation von 1874. Diese drei Blätter haben mein Gemüt damals oft beschäftigt. Namentlich an Regentagen, wenn See und Garten mir verboten waren und ich mich etwa allein „vertörlen“ sollte. Oft quälte ich die „Ferienmama“ um Bericht und Auskunft über die dargestellten Schlachten und Gefechte des einen Bildes, oder liess mir von ihrem Vater die verschiedenen Waffengattungen des andern Blattes erklären und warum die Helvetia mitten drin stehe. Einmal fragte ich beim Mittagessen, ob denn die Rot-

hosen des Bildes im Esszimmer auch Soldaten seien und was für welche? Da begann der alte Vater von seinen Erlebnissen zu erzählen, wie er anno Siebzig und im kalten Jänner Einundsiebzig dabei gewesen sei und mitgeholfen habe als strammer Scharfschütz das Vaterland beschützen und den Einzug der armen „Bourbakis“ mitangesehen, mitdurchgemacht habe. Am folgenden Morgen weckte er mich schon früh: „Mir wei d’Kanone ga lose uf e Schnäggebüel ufe“; droben im Schatten der breiten Linde, während die Schüsse dumpf von der Thuner Allmend herüberdröhnten, kam er wieder in seine Erinnerungen hinein. Ich sah den Alten auf einer vergilbten kleinen Photographie verjüngt als flotten Scharfschützenwachmeister, er zeigte mir ein französisches Kommisszwieback, durchlocht, steinhart und von graugelblicher Farbe; ja sogar ein kleines Stück Gusseisen sah ich, das Sprengstück einer deutschen Granate, darauf er fein säuberlich ein Messingschildchen mit der Inschrift Belfort hatte anbringen lassen.

Das war meine erste Bekanntschaft mit den „Bourbakis“. Seither sind bald zwanzig Jahre verflossen, und es bedurfte schon eines persönlichen Momentes, um mir jene Julitage von 1892 und damit die „Bourbakis“ von anno Siebzig wieder in Erinnerung zu rufen. Sie tauchten aber unverzüglich wieder auf aus dem Dämmer der Vergangenheit, als ich letzten Sommer nach vielen Jahren wieder einmal in jenes Haus an der Ländte kam, mein Esszimmer und meine Laube wiedersah, und darin mein Bild: der „Bourbaki“, ein bärtiger Turco, der sich mit herzlichem Händedruck von einem behäbigen bäurischen Ehepaar verabschiedet, während bereits das Dampfschiff naht, das ihn und seine Gefährten heimbringen soll in ihr halb verwüstetes Vaterland jenseits des blauen Juras. Diesmal liess mich die Begierde nicht wiederum so leichten Kaufes los, ich musste wissen, welchen Anteil die Schweiz im grossen Kriegsjahr gehabt hatte, warum unsere Väter und Grossväter in den Hundstagen und wiederum im fusshohen Schnee hatten ausziehen müssen, die Patrontaschen mit scharfer Munition gefüllt, am Arm die rote Feldbinde mit dem weissen Kreuz.

In diesen Tagen jährt sich die Erinnerung an jene Zeiten

zum vierzigsten Mal. So mögen sie denn in Kürze an unsern Augen vorüberziehn, möglichst in derjenigen Form, wie sie die Zeitgenossen gesehen, gehört und gelesen haben.

* * *

Wider Erwarten hatten die gewaltigen Schläge von Sedan und Metz und die Einschliessung von Paris den Widerstand Frankreichs keineswegs gebrochen. Neue Heere stampfte der Diktator Gambetta aus dem Boden, frisch ausgerüstet zogen sie den Deutschen entgegen und hofften, ähnlich wie ihre Vorfahren im Jahr III, die fremden Heere in einem Anlauf über den Rhein zurückzuwerfen. Drei grosse Armeen zogen aus, zwei gegen das Belagerungsheer von Paris, das dritte gegen den äussersten Osten Frankreichs, wo auf den zerschossenen Wällen von Belfort immer noch die Trikolore wehte. Diese dritte Armee war dem General Bourbaki anvertraut worden, dem frühern Kommandanten der kaiserlichen Garde. Im November war sie entstanden, im Dezember ausgezogen und stand im Januar 1871 plötzlich in unheimlicher Nähe der Schweizergrenze den Deutschen gegenüber im Feld. Am 2. Januar fanden die ersten Kämpfe hart an der Schweizergrenze statt, am 13. schlugen französische Granaten auf Schweizerboden ein¹⁾, und am 18. Januar brachte die „Neue Zürcher Zeitung“ die Nachricht, dass der Kommandant der III. schweizerischen Division, Oberst Aubert, die Grenze mit Fanions bezeichnet und zugleich dem französischen Franc-tireurs-Obersten Bourras auf zweideutige Anspielungen hin hatte erklären müssen, jeder Versuch einer Grenzverletzung würde mit Waffengewalt zurückgewiesen werden. An der Grenze standen drei schweizerische Divisionen und folgten den Heeren jenseits der rotweissen Pfähle, als nach den Gefechten zwischen dem 13. und dem 18. Januar die Franzosen allmählich nach Südwesten zurückzufluten begannen, immer in Hörweite der schweizerischen Vorposten, während droben in Pruntrut, im Hauptquartier der 13. Brigade, die Fenster-

¹⁾ Beim Gehöft Le Paradis in der pruntrutischen Gemeinde Bure, ungefähr zwei Stunden nördlich vom Doubs und anderthalb nordwestlich von Pruntrut gelegen.

scheiben Tag und Nacht leise klirrten infolge der unablässigen Kanonade von Belfort her.

Es ist nicht anzunehmen, dass das grosse Publikum in der Schweiz die nötige Uebersicht über den Kriegsschauplatz hatte, um die drohende Gefahr für die Schweiz zu erkennen. Schien sie doch sogar dem Bundesrat geringer als sie wirklich war, denn oft bewilligte er die vom General Herzog verlangten Aufgebote nur teilweise oder doch zögernd, allerdings entschuldbar im Hinblick auf den herrschenden Geldmangel, indem man sogar englischen Goldstücken damals gesetzlichen Kurs in der Schweiz geben musste. Immerhin atmete jedermann auf, namentlich unsere Brüder im Westen, als am 27. Januar ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, der allerdings erst zwei Tage später — an einem Sonntag — in der Schweiz bekannt wurde. Bulletins des „Bund“ verkündeten das Ereignis in Bern, weil noch am Samstag kein Wort davon bekannt oder geglaubt worden war, Waffenstillstand auf drei Wochen, Vorfriede in ganz Frankreich! Aber wiederum zwei Tage später verkündeten Maueranschläge die furchtbare Wahrheit: die Ruhe sollte der Ostarmee nicht zuteil werden, ihr, welche die Grenzen Deutschlands seit den Augusttagen am nächsten bedroht und vermessen die Kriegsfackel nach Süddeutschland hinein hatte tragen wollen.

Und am Tag darauf hatte sich ihr Schicksal erfüllt. „Heute findet bei Pontarlier der Uebertritt des Restes der französischen Ostarmee statt“, stand lakonisch unter den Depeschen des „Bund“ am 1. Februar.

* * *

Am 1. Februar 1871 standen bloss drei schweizerische Divisionen an der Westgrenze, die III., IV. und V., mit folgenden Beständen:

Grosses Hauptquartier in Neuenburg. Guidenkompanie 7 (Genf) und 11 (Basel).

III. Division. Eidgenössischer Oberst Aubert. Hauptquartier: Saignelégier.

Brigade 7: Oberst C. Borgeaud. Hauptquartier Saignelégier.

Bataillon 10 (Waadt) in St. Brais, Montfaucon, Les Enfers.

Bataillon 20 (Genf) in Boécourt, Bassecourt, Glovelier.

Bataillon 39 (Freiburg) in Saignelégier, Les Pommerats, Muriaux.

Brigade 13²): Oberst L. Pfyffer. Hauptquartier: Pruntrut.

Bataillon 9 (Zürich) in Pruntrut, Courgenay.

Bataillon 14 (Thurgau) in Cheveney, Damvant, Grandfontaine, Fahy, Bure, Boncourt, Reclère.

Bataillon 71 (Schaffhausen) in St. Ursanne, Bellefontaine, Ocourt, Seleute.

Unterstützung: Halbbataillon 79 (Solethurn) in Sonceboz.

Scharfschützen: Bataillon 5 (Waadt) in La Chaux-de-Fonds, Les Bois.

Kavallerie: Dragonerschwadron 7 (Waadt) in Tavannes.

Artillerie unter Oberst Fornaro:

Batterie von 10 cm Nr. 4 (Zürich) Tavannes.

Batterie von 8,4 cm Nr. 18 (Aargau) Tramelan.

Genie: Sappeurkomp. 1 (Waadt) Fahy, Damvant.

Sanität: Ambulanz 7 auf dem Marsch von Pruntrut nach Neuenburg.

Ambulanz 13 in Pruntrut.

IV. *Division*. Eidgenössischer Oberst C. Bontemps. Hauptquartier: Fleurier.

Brigade 10: Oberst v. Greyerz. Hauptquartier: Les Ponts.

Bataillon 1 (Bern) in Le Locle.

Bataillon 16 (Bern) in Les Ponts.

Bataillon 35 (Wallis) in Fleurier.

Brigade 11: Oberst A. Veillard. Hauptquartier: Couvet.

Bataillon 26 (Waadt) in Couvet.

Bataillon 40 (Waadt) in Le Locle, La Chaux-de-Fonds.

Bataillon 53 (Wallis) in Môtiers.

Brigade 12: Oberst A. Rilliet. Hauptquartier: Les Verrières.

Bataillon 18 (Bern) in Les Verrières.

Bataillon 58 (Bern) in Les Verrières.

Bataillon 66 (Luzern) in St. Croix, Côte-aux-Fées.

²) Sonst zur V. Division gehörig, jetzt aber der dritten zugeteilt.

Kavallerie: Dragonerschwadron 8 (Solothurn) in St. Sulpice.

Artillerie: Batterie 8,4 cm Nr. 13 (Freiburg) in Fleurier und Les Verrières.

Batterie 8,4 cm Nr. 22 (Waadt) in Môtiers.

Genie: Sappeurkomp. 5 (Bern) in Fleurier.

Sanität: Ambulanz 10 in La Chaux-de-Fonds.

Ambulanz 11 in Fleurier.

Ambulanz 12 in Les Verrières.

V. *Division*. Eidgenössischer Oberst C. Meyer. Hauptquartier: Orbe.

Brigade 14: Oberst Brändlin. Hauptquartier: La Sarraz.

Bataillon 17 (Aargau) in La Sarraz, Eclépens, Pompaple.

Bataillon 34 (Zürich) in Cossonay.

Bataillon 49 (Thurgau) in Orbe.

Brigade 15: Oberst Munzinger. Hauptquartier: Yverdon.

Bataillon 11 (Zürich) in Yverdon.

Bataillon 15 (Aargau) in Neuenburg, Colombier.

Bataillon 24 (Luzern) in Chavornay.

Kavallerie: Dragonerschwadron 3 (Zürich) in Orbe.

Dragonerschwadron 12 (Zürich) in Biel.

Artillerie: I. Unter Oberstlt. Ruef. Gebirgsbatterie 26 (Graubünden) in Les Bois.

Gebirgsbatterie 27 (Wallis) in Les Bois.

II. Unter Oberstlt. de Rham. Batterie 10 cm Nr. 9 (Waadt) in Chavornay.

Batterie 8,4 cm Nr. 23 (Waadt) auf dem Marsch von La Chaux-de-Fonds auf Orbe.

Sanität: Ambulanz 14 in Orbe.

Ambulanz 15 in Yverdon.

Ausser dem Divisionsverband: Bataillon 67 (Bern) im Erguel.

Bataillon 69 (Bern) im Erguel.

Am 30. Januar aufgeboten und noch in der Mobilisation begriffen:

Bataillon 45 (Waadt) von der Brigade 8 in Le Pont, de Bras-sus, Sentier.

Bataillon 46 (Waadt) von der Brigade 9 in St. Cergue, Tré-lex, Crassier.

Bataillon 70 (Waadt) von der Brigade 9 in Vallorbe, Ballegue, Lignerolles.

Garnison von Genf unter Oberstlt. Bonnard:

Bataillon 84 (Genf) in Genf.

Batterie 8 cm Nr. 25 (Genf) in Genf.

Grosser Park in Neuenburg:

Artillerie-Parkkomp. 40 (Waadt).

Train-Parkkomp. 78 (Bern).

Im ganzen standen also $27\frac{1}{2}$ Infanteriebataillone, 1 Scharfschützenbataillon, 4 Dragonerschwadronen, 2 Guidenkompanien, 7 Feldbatterien zu 10 und 8,4 cm, 2 Gebirgsbatterien, 2 Sappeurkompanien, 2 Parkkompanien und 7 Ambulanzen mit einem Effektivbestand von rund 22,500 Mann, 2000 Pferden und 54 Geschützen am 1. Februar an der Grenze.

Das übertretende Heer unter Bourbaki, oder besser gesagt unter Clinchant — denn Bourbaki hatte ja am 26. Januar einen Selbstmordversuch gemacht, der ihn schwer verwundet aufs Krankenlager warf — sollte nach den ersten Aussagen höherer französischer Offiziere 42,000 Mann zählen. General Herzog aber schätzte sie richtiger auf 85,000 Mann, indem er von Anfang an voraussetzte, dass ungefähr die ganze Armee werde übertreten müssen; er behielt Recht, denn mit Ausnahme der beiden Kavallerieregimenter unter General Crémier, welche über Chapelle hart an der Schweizergrenze entlang nach St. Laurent entkamen, trat die ganze französische Ostarmee in der Stärke von 90,300 Mann auf Schweizergebiet über, 35,000 bei Les Verrières im Neuenburgischen, 55,300 bei St. Croix, Ballaigues, Vallorbe und Le Brassus im Waadtland.

Früh um 4 Uhr in der eisigkalten Mondnacht vom 31. Januar auf den 1. Februar rollten die Wirbel des Generalmarsches durch das kleine Dörfchen Les Verrières suisse, wo die bernischen Bataillone 18 und 58 lagen. Bis an die Knie standen die Vorposten im Schnee und starrten unverwandt nach Westen, von wo dumpfe Kanonenschläge herübergrollten und der Himmel sich immer mehr rötete, Brände, von rechts nach links fortschreitend, säumten bereits den halben Hori-

zont, während drüben, einige Schritte jenseits der Grenzpfähle dunkle Massen sich aufhäuferten und immer noch mehrten, Massen hustender, frierender, ja halb erfrorener Soldaten aus allen Gegenden Frankreichs und Algeriens. Aus allen Häusern heraus strömten jetzt auf die Wirbel der Tambouren hin die Berner auf ihre Sammelplätze. Das bleiche Mondlicht beschien die langen Kapüte und ernsten Mienen der An tretenden, welche sofort scharf luden und in einer Viertelstunde zum Teil auf zwei Gliedern neben der Strasse, zum Teil in Abständen von einem Schritt über Hügel und Vertiefungen hinweg rechts und links vom Zollhaus auf der Grenze stehend sich im fahlen Dämmer verloren. „Die Bourbakis kommen!“ raunten die Offiziere ihren Leuten zu, während im Hauptquartier General Herzog noch mit dem französischen Obersten Chevals die Konvention ausfertigte, welche den Uebertritt gestattete. Zögernd gaben die äussersten Posten den Pass frei für die Fuhrwerke der französischen Feldpost und der Armeekasse mit über 1¹/₂ Millionen Franken Bargeld, die schon kurz nach 4 Uhr über die Grenze rollten. Bald folgte die Artillerie — Zwölf-, Acht- und Vierpfünder, alles gezogene Vorderlader, einige Gebirgsgeschütze und Mitrailleusen — und als um 5 Uhr der schweizerische Oberstlieutenant Siber die Unterschrift des Generals Clinchant holte, war schon im nächsten Augenblick alles auf den Beinen. „Avancez, avancez, le passage est libre!“ riefen die französischen Offiziere ihren Leuten zu, noch bevor der schweizerische Bevollmächtigte seine Vorposten hatte benachrichtigen können.

Waffen und Ausrüstung mussten abgegeben werden; bald häuften sich Berge von Gewehren, Seitengewehren und Patrontaschen an den Wegrändern auf, bewacht von einigen Mann. Ihre Träger aber — Moblots, Angehörige von Marsch- oder Linienregimentern, Zuaven, Turcos, Zéphyrs, Geniesoldaten, Chasseurs à pied, Militärarbeiter, Marineinfanterie, Artilleristen, Trainsoldaten, Lanciers, Kürassiere, Dragoner, Husaren und Chasseurs — zogen in endlosem Zug vorüber, teilweise ver mummt, in unmögliche Dinge gehüllt zum Schutz vor der Kälte, mit Woldecken und Weiberröcken statt Mänteln, mit Holzschuhen oder kurzerhand Lumpen statt Schu-

hen, hustend, hungrig, halb erfroren. Einzig die drei Linienregimenter, die Gendarmerie, die Kavallerie und einzelne Artillerieregimenter blieben noch Soldaten, die übrigen Einheiten waren schon aufgelöst oder zerstreuten sich gleich nach dem Uebertritt. Die Gendarmen behielten Waffen und Pferde und leisteten vortreffliche Dienste bei der Schwäche der schweizerischen Kavallerie.

Es wäre überflüssig, das unsägliche Elend zu schildern, das unter den Uebertretenden herrschte, das unendliche Mitleid, welches sie allerorten empfang, kleidete, nährte, pflegte, die Mitarbeit eines ganzen Volkes, jene 90,000 zu heherbergen und brüderlich zu trösten. Vom Val de Travers weg, wo sie die erste Suppe, den ersten Tabak, das erste Brot, die erste warme Kleidung von mitleidiger Hand erhielten, bis hinaus in die äussersten Winkel der Ostschweiz, suchte jung und alt den Internierten ihr Los zu erleichtern. Frauen brachten Wäsche, Männer Zigarren, Kinder Süßigkeiten und erhielten dafür Stücke Kommissbrot und andere Reliquien, die noch hie und da in Bauernhäusern anzutreffen sind, jetzt aber immer seltener werden. Es genüge festzustellen, dass General Herzog in seinem amtlichen Bericht an die Bundesversammlung wörtlich bemerkt: „Wenn es gelang, die erste französische Armee in dem trostlosen Zustande, in welchem sich Mann und Pferd befanden, aufzunehmen, . . . so gebührt das Hauptverdienst einzig und allein der Nächstenliebe, der Opferwilligkeit, dem aufopfernden christlichen Sinne der Bevölkerung . . . die in wahrhaft rührender Weise fast unmöglich scheinende Leistungen hervorbrachte.“ Wohl ein Lob, wie es kürzer und schöner nicht getan werden kann. —

Der Kanton Bern war mit etwas über 21,000 Mann und 3300 Pferden bedacht worden, die Stadt Bern mit fast 3000 Mann, davon dann der sechste Teil im Spital lag. Der Grad der Auflösung der französischen Armee spiegelt sich wohl am besten in der Zusammensetzung der Internierten in Bern wieder. Alle drei Linieninfanterieregimenter (Nr. 14, 16, 38) waren vertreten, von den 19 Regimentern Mobilgarde ihrer drei (Nr. 18, 32, 68), von den 14 Regimentern Marschinfanterie ihrer neun (Nr. 32, 34, 47, 52, 53, 57, 60, 61, 63), von den 4 Zua-

venregimentern das 1. und das 4., von den 13 Bataillonen Chasseurs à pied ihrer fünf (Nr. 5, 6, 12, 14, 21), von den 15 Artillerieregimentern ihrer sechs (Nr. 3, 8, 12, 13, 18, 19), darunter das erstgenannte fast ganz in Bern, von den 3 Lancierregimentern alle. Ferner lagerten in der Bundesstadt noch Abteilungen Gendarmerie, Genie, Marineinfanterie und Militärarbeiter. Von 99 taktischen Einheiten des übergetretenen Heeres waren ihrer 35 mit grössern oder kleinern Abteilungen bei den Internierten in Bern vertreten. Die 488 Kranken lagen in der Kavalleriekaserne, die Gesunden waren einquartiert vorweg auf dem Wylerfeld in einem Barackenlager (über 1000 Mann), dann in der Stadt selber im Kornhaus, in der Heiliggeist, und in der französischen Kirche und im ganzen Komplex des alten Predigerklosters. — Auf dem Land wurden meist die Kirchen und etwa noch die Schulhäuser in Anspruch genommen. Infolge Ueberheizung des Ofens geriet die Kirche in Kirchdorf bei Seftigen am 27. Februar in Brand und wurde vollständig zerstört, glücklicherweise ohne Verlust von Menschenleben. Am 2. März dagegen tötete die Explosion im Zeughaus zu Morges 24 Menschen und vernichtete einen grossen Wert an Material.

Der gesundheitliche Zustand der „Bourbakis“ war bei ihrer Ankunft alles andere eher als gut gewesen, alle zeitgenössischen Erzählungen sind einig über den grässlichen Husten, der die schlotternden Reihen der Uebertretenden durchlief und die Wege mit einem übelriechenden gelblichen Auswurf bedeckte; auch waren eine ganze Anzahl Blattern- und Typhusranke dabei. Es mag daher verwundern, dass verhältnismässig wenig bei uns gestorben sind: im ganzen 1701 Mann von 90,000, ungefähr ein Fünfzigstel; über 900 Mann wurden vom Typhus dahingerafft, gegen 250 von allerlei Lungenkrankheiten, 150 von den Blattern, aber bloss 42 starben an den Folgen ihrer Wunden, bei 66 blieb die Todesursache unbekannt. In grossen Ortschaften wurden die toten Franzosen alle beieinander begraben — im Bernbiet ihrer 312 Mann — und heute noch schmückt eine grosse französische Gesellschaft alljährlich am 14. Juli die Gräber in der ganzen Schweiz mit Kränzen in den heimischen Dreifarben.

Die Heimschaffung der internierten Franzosen fand zwischen dem 13. und 24. März statt und ging glücklich von statuten, bis am 22. März in der Nähe von Colombier ein Zug entgleiste, 22 Menschen tötete und 64 verletzte; mit Ausnahme des Zugführers, dem beide Beine abgefahren wurden, waren die Opfer alles Internierte, die hier eine halbe Stunde von den Grenzen ihres Vaterlandes entfernt umkamen oder verletzt wurden, nachdem sie die Strapazen des Feldzuges ertragen hatten, den feindlichen Kugeln und den tückischen Krankheiten entgangen waren! Die Toten wurden alle beieinander auf dem Friedhof von Colombier bestattet; noch im gleichen Jahre erhob sich über ihrem Grabhügel ein schlichtes Denkmal, gestiftet von den Bewohnern von Colombier. — Die zurückkehrenden Soldaten wurden bei St. Gingolph, Evian, Thonon, Genf und Les Verrières von delegierten französischen Offizieren in Empfang genommen, die letzten Kranken in Genf erst gegen Ende März.

Die Rechtspflege unter den Internierten hatten schweizerische Militärgerichte zu besorgen, kleinere Vergehen wurden disziplinarisch mit Versetzung in die Festung Luziensteig geahndet. Die Gerichte hatten sich mit 29 Fällen zu beschäftigen, 153 Mann (darunter 3 Offiziere) kamen auf die Luziensteig. Unter den schweren Vergehen, welche peinlich abgeurteilt wurden, waren zwei sensationelle Fälle, die Affäre Huot und der Tonhallekrawall. Der Franc tireur-Hauptmann Huot hatte in nächster Nähe der Schweizergrenze am 2. Februar eine kleine preussische Abteilung überfallen, welche unter dem Schutz der weissen Fahne Waffen an die schweizerischen Behörden ablieferte, die nach dem 27. Januar von der französischen Ostarmee in der Meinung abgegeben worden waren, der Waffenstillstand gelte für ganz Frankreich. Huot war nach vollendeter Tat, die zwei Menschenleben kostete, triumphierend mit seinen Gefangenen zu den schweizerischen Vorposten gekommen, um diese gegen die erwähnten Waffen einzutauschen. Selbstverständlich war er sofort verhaftet worden; unbegreiflicherweise sprach ihn jetzt das Militärgericht frei. Der Tonhallekrawall hatte am 9.—11. März in Zürich stattgefunden, als die dortigen Deutschen in wenig taktvoller

Weise eine Sedanfeier in der Tonhalle veranstalteten. Die entrüsteten Zürcher stürzten zuerst die Festfreude mit Pflastersteinen und nötigten das Militär einzuschreiten; am folgenden Tag versuchte eine gewaltige Menschenmenge die deshalb Verhafteten zu befreien und am dritten Tag endlich musste die Wache Feuer auf die Angreifer geben. Zugleich suchte der Zürcher Regierungsrat um eidgenössisches Aufsehen nach. Der ganze Krawall forderte drei Menschenleben und verursachte über 60,000 Fr. Kosten für das Militäraufgebot. Am Tonhallesturm des ersten Tages hatten auch 9 französische Offiziere und 2 Wachtmeister teilgenommen, vier davon wurden verurteilt und erhielten jeder drei Monate Gefängnis.

Vor mir liegt das Stück eines Briefes, frankiert mit einem schmucklosen roten Zettel: „Militaires français internés en Suisse“. Ein Brief, wie sie im Februar und März nicht allzu selten nach Westen eilten, Kunde brachten, vielleicht das erste Lebenszeichen seit Monaten für die Angehörigen des Soldaten. Auch die Post bekam also ihren Anteil Arbeit durch die Internierten.

Es sind doch eigentlich erfreuliche Zeiten gewesen, jene ersten drei Monate des zweiten Kriegsjahres. Die Akten liefern teilweise ein anderes Gemälde als das Bild im Esszimmer und die Erzählungen des alten Scharfschützen in meinen Jungenjahren mir erweckten. Vierzig Jahre sind seither verflossen, vierzig Jahre seit den Bourbakis und vierzig Jahre seitdem mein Bourbakibild entstand; die Grabhügel deckt Gras, und die Gefühle von damals haben sich abgeklärt oder verflüchtigt. Möchten diese Zeilen dazu dienen, dass die Erinnerung an diese Zeiten durch lebendige oder leblose Zeugen wach erhalten werde. Ein Menschenalter bloss, und wie vieles ist schon zugrunde gegangen an Reliquien der „Bourbakis“.

